

Predigt für Sonntag, 27.11.2022 - Offenbarung 3,14 - 22

Wir feiern heute den 1. Advent, wie wir das hier vorne so wunderschön sehen. Gleichzeitig beginnt heute aber auch das neue Kirchenjahr. Irgendwie erscheint mir das heute wie ein Aufbruch in eine noch unbeschriebene Zeit des Kirchenjahres und auch ein Aufbruch mit diesem 1. Advent in eine neue, vielleicht noch tiefere Beziehungsphase zu unserem Gott. Und dazu begeben wir uns heute auf eine Reise.

Wer von euch war dieses Jahr im Urlaub? Und wo? Hat jemand in der Türkei seinen Urlaub verbracht und in welcher Ecke des Landes? Unser Predigttext führt uns nämlich ebenfalls in dieses Land, genauer gesagt in die Gegend um das heutige Pamukkale. Kennt jemand von euch diese Gegend? Ich war vor 20 Jahren dort und ich durfte das Land und die Menschen dort näher kennenlernen, weil wir von türkischen Freunden eingeladen waren. Da gewinnt man so viel tiefere Einblicke in das Leben der Menschen dort. Eine ganz wertvolle und schöne Erfahrung.

Heute gehen wir wieder dorthin zu diesem Landstrich um die weissen Sinterterrassen von Pamukkale und die heissen Quellen von Hierapolis - genauer gesagt, wir gehen nach Laodizea. Das liegt damals in der kleinasiatischen Provinz Asia.

Als unser Predigttext so gegen Ende des 1. Jahrhunderts n.Chr. niedergeschrieben wurde, da war Laodizea ungefähr vergleichbar mit der Stadt Zürich, und zwar vergleichbar mit dem Teil, der an der sogenannten Goldküste liegt. Diese antike Stadt Laodizea war richtig wohlhabend. Im damaligen Imperium Romanum, dem Römischen Reich, war sie quasi der Börsenplatz in Kleinasien, die Wallstreet der damaligen Zeit. Sie befand sich in der Mitte von Handelsrouten und profitierte von reisenden Händlern. Dort gab es Handelshäuser und Textilfabriken. Färber brachten ihre berühmte schwarze Wolle auf den Markt, und daraus wurden sehr edle schwarze Stoffe produziert. Ausserdem waren dort pharmazeutische Industrien angesiedelt, die aus Gestein gewonnenes Pulver für die Behandlung von Augenkrankheiten exportierten. Augenkrankheiten waren dort durch den Sand in der Luft sehr verbreitet. In Laodizea gab es eine sehr bekannte medizinische Hochschule mit Forschungseinrichtungen dazu sowie ökonomische und wissenschaftliche Eliten. Da fehlte es an nichts in dieser Stadt - Es gab einfach alles! Was für ein Traum, wenn man sich das vorstellt gell. Heute würde ich das auch mit dem Land Qatar vergleichen, wenn ich mir die Reportagen zu dieser Fussball-WM so anschau. Den Einwohnern dort fehlt es ebenfalls an nichts - zumindest den männlichen unter ihnen. Sie leben der-

massen im Überfluss, dass sie sich mit diesem Geld die Infantinos dieser Welt kaufen. Und auch diese Infantinos werden so unfassbar reich, dass sie mit ihrem Reden und Tun jeglichen moralischen und ethischen Anstand und jegliche Bodenhaftung verlieren.

Und genauso ist es in Laodizea geschehen. Nachdem in der Nähe die Stadt Philadelphia durch ein Erdbeben völlig zerstört wurde, gab es eine Erdbebenhilfe aus Rom. Der Kaiser erliess ihnen allen für 5 Jahre die Steuern und dazu kam noch ein weiteres riesiges finanzielles Hilfspaket, was den Wiederaufbau für die Einwohner damals erleichtern sollte. Als im Jahr 61 v. Christi Geburt ein Erdbeben die Stadt Laodizäa schwer beschädigte, da berichtete der römische Geschichtsschreiber Tacitus folgendes: "Im selben Jahr wurde Laodizäa, eine berühmte unter den asiatischen Städten durch ein Erdbeben in Schutt und Asche gelegt; aber sie erholten sich durch ihre eigenen Ressourcen ohne jegliche Hilfe von uns." Die Laodizeer lehnten Millionenhilfen ab wie andere Menschen ein angebotenes Gutzeli. - nein, Danke vielmals. Sie bauten damals ihre Stadt noch schöner und prunkvoller auf als zuvor. Die Bürger verewigten sich dabei mit ihren Inschriften in den Neubauten, wofür sie Geld gestiftet hatten. Die Einwohner von Laodizea waren nicht nur richtig reich, sondern auch sehr stolz darauf.

Dieses Selbstbewusstsein der Stadt hat sich wohl auch auf die dortige junge, christliche Gemeinde übertragen. Auch sie genossen wohl die Vorzüge ihres Reichtums, so nach dem Motto: Wir sind reich und haben genug und brauchen nichts!

Doch dann bekamen sie einen "blauen Brief", wie man bei uns so schön sagt. Kennt ihr den Begriff hier auch? Wenn ein blauer Brief nach Hause kommt, dann informiert die Schule die Eltern, dass ihr Kind versetzungsgefährdet ist und womöglich sitzen bleibt. Quasi eine letzte Warnung, bevor das Unheil hereinbricht. Der Brief an die Laodizeer kam wohl vom blinden Seher Johannes, den man auf die Insel Patmos verbannt hatte. Er hatte gegen Ende des 1. Jhdts. bereits 6 Gemeinden angeschrieben, um ihnen Gottes Worte weiterzugeben, und Laodizea war die siebte und letzte Gemeinde seiner Sendschreiben. Im Gegensatz zu den anderen 6 Gemeinden fand sich im Schreiben an die Laodizeer kein einziges Wort des Lobes. Es hagelt nur Kritik und das ist hart. Das Urteil, das Christus hier seiner Gemeinde zuspricht, ist vernichtend, bitter und bedrückend "Weisst du nicht, dass du elend und jämmerlich bist, arm, blind und bloss?"

Was für ein Urteil für eine Gemeinde. Aber auch was für ein Urteil für jedes einzelne Gemeinde-Mitglied! Natürlich ist dieses Sendschreiben an die Gemeinde als Ganzes gerichtet, doch jeder Einzelne ist Bestandteil dieser Gemeinde und muss sich natürlich schon fragen, inwieweit er oder sie zu diesem desaströsen Urteil beiträgt. Und wenn ich hier von Gemeinde spreche, dann meine ich damit die christliche Gemeinde, nicht die politische.

Der evangelische Theologe Helmut Gollwitzer schrieb vor vielen Jahren einmal: "Laodizea, das sind wir." Das seid also ihr und ich. Dieser heftige Brief an die Gemeinde dort ist auch eine Anfrage an jeden von uns hier, die wir uns Christen nennen: "Wo stehe ich eigentlich? Bin ich kalt, heiss oder lau?"

Diese Adventszeit ist eine Vorbereitungszeit auf das Kommen Jesu hin, und es ist für jeden von uns die Gelegenheit, tief in uns hinein zu schauen. Gott kennt unser Tun, aber kennen wir es auch? Nutzen wir doch diese Adventszeit für eine ehrliche Bestandsaufnahme unseres Glaubenslebens. Welcher Geist durchdringt mein Denken, Reden und Handeln? Bin ich dabei geprägt von der Gnade, die Gott mir in Jesus geschenkt hat? Ist mein Herz ausgerichtet auf seine Werte oder bin ich mir selbst genug? Mit welcher Herzeshaltung:

- gehe ich denn auf Menschen zu? Sind sie mir wichtig, weil sie von Gott genauso geliebt sind wie ich oder nur damit ich gut da stehe?
- Mit welcher Herzeshaltung unterstütze ich jemanden? Will ich ihm von Herzen helfen oder damit der oder diejenige endlich Ruhe gibt?
- Mit welcher Herzeshaltung bete ich? Sollen meine Anliegen doch bitte Berücksichtigung bei Gott finden oder teile ich mit ihm seine Ziele und bete auch für das, was meinem Gott wichtig ist?
- Mit welcher Herzeshaltung feire ich diesen Gottesdienst? Weil das halt am Sonntag dazu gehört und ich so auch den Schein wahre? Oder freue ich mich auf die Gemeinschaft in Christus? Lass ich mich da inspirieren für mein Glaubensleben und erhalte frischen Rücken-Wind für die neue Woche?
- Auf welcher Grundlage handle ich tagtäglich in der Familie, beim Einkaufen, Im Beruf, im Umgang mit den Nachbarn und überhaupt in meinen Beziehungen. Bin ich bei all diesen Dingen heiss, kalt oder lau?

Die Gemeinde in Laodizea war so lau, dass man wohl gar nicht bemerkte, dass sie christliche Werte hatte. Denn als rundherum die Christenverfolgungen stattfanden, ging in dieser Gemeinde alles seinen gewohnten Gang und niemand von ihnen wurde behelligt, geschweige denn verfolgt. Ihr christliches Bekenntnis ist nichts weiter als hohle Worte; Sein und Schein klaffen meilenweit auseinander. Und in diese hohlen Worte, in diese buchstäbliche Schein-Heiligkeit tritt Christus - hier als der Amen und der treue Zeuge genannt. Diese Beinamen

verdeutlichen seine Beständigkeit und seine Liebe, die durch sein Sterben und seine Auferstehung für uns besiegelt wurden bis in alle Ewigkeit.

Seine Anklage unterstreicht er mit Begriffen, die dieser Gemeinde nur allzu bekannt sind:

Wärme kennen sie von den heissen Quellen nebenan in Hierapolis und Kälte von den erfrischenden Gewässern rund um den Nachbarort Kolossä. Die heissen Quellen dienen der Heilung und Regeneration und das kalte Wasser der Erfrischung aller Dorf- und Stadtbewohner. Beides dient den Menschen, die dort wohnen. Doch lauwarmes Wasser möchte niemand haben. Das ist ja so wie der lauwarme Kaffee oder Tee oder die lauwarme Suppe - das schmeckt einfach nicht gell.

Christus startet so etwas wie einen neu ergehenden Aufruf zur persönlichen Begegnung mit ihm. Und dieser Aufruf gilt auch uns heute - hier und jetzt. Es ist sein Wunsch, dass wir ihn wieder mehr in unseren Lebens-Alltag mit einbeziehen. Dass er dort sein darf, wo wir auch immer sind.

Er wünscht sich, dass wir uns seinem Licht aussetzen, in dem unsere Schattenseiten auch zutage treten können und dürfen.

Er wünscht sich, dass wir sein weisses Kleid Vergebung und Gnade neu annehmen, das er uns in der Taufe geschenkt hat.

Er wünscht sich, dass wir unsere Augen öffnen für seine Gnade und seine Gerechtigkeit.

Luther hat die folgenden Worte übersetzt im Sinne von: "Welche ich lieb habe, die weise ich zurecht und züchtige ich." Gemeint ist jedoch nicht, dass uns Gott auf die Finger klopft oder uns verhaut wie wir das von früher in den Familien kennen. Gemeint ist: "Welche ich liebe, deren Verhalten bringe ich zutage und die lehre ich Gutes."

Das heisst: ich lehre sie sehen, dass niemand ohne Schuld ist; niemand nur Opfer und niemand nur Täter;

- dass auch wir verletzen und kränken - sei es nur in unseren Gedanken, und dass wir verletzt und gekränkt werden,

- dass wir Unrecht hinnehmen - und nur manchmal etwas dagegen tun.

"Welche ich liebe, deren Verhalten bringe ich zutage und die lehre ich Gutes! Ich stehe vor der Tür und klopfe an! Wenn jemand meine Stimme hört und die Tür öffnet, werde ich bei ihm einkehren. Ich werde mit ihm das Mahl halten und er mit mir." Im Altertum hatte man zwei Möglichkeiten, um Einlass zu bitten; entweder durch Klopfen mit einem Metallring oder einfach durch Ruf. In unserem Text erscheint beides: das Klopfen und die Stimme, ein Zeichen für den grossen Wunsch Gottes nach Beziehung und Gemeinschaft mit seinen Menschen. Doch trotz dieser Sehnsucht überlässt Gott es uns Menschen selbst,

ob wir ihm unsere Herzenstür öffnen oder nicht. "Es gibt keinen vornehmeren Gast als ihn und seinen Geist", schreibt der Theologe Adolf Pohl in seinem Buch über die Offenbarung.

Öffnen wir in dieser Adventszeit doch neu unser Herz und lassen Christus eintreten. Dann verschieben sich die Rollen: Er wird zum Gastgeber und wir sind sein Gast. Er bereitet uns den Tisch und er sorgt für uns und lässt uns sogar teilhaben an allem, was ihm der Vater zugesprochen hat. Aus der Tisch-Gemeinschaft wird eine Thron-Gemeinschaft. Was für eine Verheissung und was für eine Liebe Gottes, der nichts unversucht lässt, dass seine Menschen mit ihm zusammen sein können und er mit ihnen - mit dir und mit mir.

Lasst uns doch in dieser Adventszeit uns wieder ganz neu der Liebe unseres Gottes aussetzen in Christus. Dann wird man uns auch daran erkennen.
Amen.